

Tod eines Kritikers

Er ist ein Symbol: für Kritik, für Literatur und für das Judentum in Deutschland nach dem Holocaust, in gewisser Weise der letzte Überlebende. Marcel Reich-Ranickis Leben ist den Deutschen vertraut, seit sie zu Hunderttausenden seine Biographie lasen. Was sich jetzt abspielt, ist so etwas wie die Lektüre einer bössartigen Gegen-Biographie: der Jude, der den Kulturbetrieb beherrscht und sterben soll und doch nicht sterben kann. Wer Marcel Reich-Ranicki bei „Maischberger“ oder in seinem „Solo“ sah, wurde eines veränderten Menschen gewahr. Er sprach leise, tief bewegt. Er und seine Frau fühlen sich durch Walsers neuen Roman ins Mark getroffen. Die Entscheidung des Suhrkamp Verlags, das Buch Walsers zu drucken, ist mit den Worten Reich-Ranickis „bedauerlich“, aber auch richtig. Bedauerlich, weil der Verlag durch große jüdische Intellektuelle wie Scholem, Benjamin, Adorno und Ernst Bloch geadelt ist. Richtig aber, weil Verträge einzuhalten sind und die Öffentlichkeit sich von dem Roman selbst ein Bild machen muß. Diese Zeitung, der das Buch zum Vorabdruck zugeleitet wurde, hat öffentlich mitgeteilt, warum sie es nicht vorabdrucken wird. Walsers, der bereits im Februar in der „Bunten“ einen Skandal ankündigte, wußte, daß wir das Manuskript, dessen „giftige Farbe“ („Frankfurter Rundschau“) wir noch nicht kannten, nur mit Wissen und Zustimmung Reich-Ranickis drucken würden. Bei der Ablehnung bleibt es. Die Rezensenten von „Welt“, „Spiegel“, „Frankfurter Rundschau“ und „Tagesspiegel“ haben den Roman übereinstimmend wegen seines antisemitisch wirkenden Klimas kategorisch abgelehnt. Joachim Kaiser, Freund Walsers und Freund Reich-Ranickis, lobt das Buch in der „Süddeutschen Zeitung“. Das geschieht, indem er Argumente seiner Gegner entkräftet, welche diese gar nicht vorgebracht haben. Dabei ist entscheidend, daß sich alle Beschreibungen und Benennungen auf einen wirklichen Menschen beziehen: auf Marcel Reich-Ranicki. In diesem Unterschied liegt alles begründet. Es handelt sich hier um einen ganz anders gelagerten Streit, nicht um Möllemann, Karsli, Friedman und Entschuldigungen. Es handelt sich um einen Zweiundachtzigjährigen und dessen Frau, die vieles sind, aber historisch vor allem eines geworden sind: fast einzige Überlebende ihrer jüdischen Familien im Holocaust. Die Darstellung Walsers spielt mit antisemitischen Klischees – sie „spielt“ damit, sie evoziert sie, womöglich, ohne sie zu teilen, aber sie ruft sie aus den Tiefen herauf. Sie beunruhigt, bedroht die, die ihr ausgesetzt sind. Damit hat nicht nur diese Zeitung gegenüber ihrem Mitarbeiter Reich-Ranicki, sondern das Land selbst eine besondere Fürsorgepflicht. Hinter den Kulissen, von Hanser bis Suhrkamp, ist die Empörung über die Offenlegung eines mit Imprimatur versehenen Manuskripts groß. Es handelt sich um ein Manuskript, das uns nur aus einem einzigen Grund angedient wurde: um es öffentlich und zu einem Skandal zu machen. Viele bezweifeln, ja negieren die Kränkung. Gustav Seibt etwa empfiehlt dem Ehepaar Reich-Ranicki in der „SZ“, entweder zu klagen oder – so muß man sein Argument verstehen – künftig still zu sein. Als wäre die öffentliche Debatte über solche Bücher nicht gerade deshalb notwendig, weil man den Betroffenen oder Opfern die Demütigung durch die Beweislast ersparen will. Soll jetzt Reich-Ranicki nachweisen müssen, daß die fiktiv unterstellte Kopulation mit Schwangeren (aber nicht mit „doitschen Mädels“) in diesem Kontext ein antisemitisches Klischee ist? Reich-Ranicki hat gestern den Druck aus der Debatte genommen, indem er den Abdruck des Romans bei Suhrkamp „bedauerlich“, aber keinen „Skandal“ nannte. Damit hilft er dem Verlag aus der Krise. In der Tat: Reich-Ranicki hat oft ausgeteilt, und er hat viele Feinde. Aber kann man ihm, solange er und seine Frau leben, nichts anderes wünschen als den Tod? schi.